

# Indiana Tribune.

Tägliche und Sonntagsausgabe.

Office: 62 E. Delaware Str.

Entered as second-class matter at the Postoffice at Indianapolis, Indiana.

Abonnements-Preise:

Tägliche Ausgabe ..... 12 Cts. per Woche.  
Sonntagsausgabe ..... 5 Cts. per Nummer.  
Beide zusammen ..... 15 Cts. per Woche.  
Das Tagblatt erscheint jeden Samstag um 10 Uhr. Die Sonntagsausgabe erscheint das Morgen.

Tribune Publishing Company.

Indianapolis, Ind., 25. August 1882.

## Eisenbahn-Frachtfrage.

Ein Auszug des englischen Parlamentes hat sich eingehend mit der Frage befaßt, ob die Frachttage der Eisenbahnen durch Gesetz bestimmt werden können. Da nun derselbe Gegenstand auch in den Ver. Staaten wiederholt sowohl vor dem Congress, als auch vor mehreren Legislatursitzungen erörtert worden ist, ohne befriedigende Entscheidung zu finden, so ist die Entscheidung der britischen Staatsmänner von großem Interesse. Denn unsere Politiker sind nur allzu getreue Nachbeter der englischen.

Auch in England existiert kein bestimmtes System zur Feststellung der Frachttage. Das Prinzip, so viel zu berechnen, als der Verkehr betragen kann, d. h. das Raubritter-Prinzip, ist dort gerade so vorherrschend, wie hier. Nur der Wettbewerb zwingt die Herren einzigermaßen, und wo er besonders stark ist, nehmen sie, was sie kriegen können. Auf die wirklichen Kosten der Beförderung wird nicht die geringste Rücksicht genommen, und übereinstimmend mit unsern Monopolisten erklären auch die englischen, daß die sich gar nicht feststellen lassen. Kein einziger der vom Committee vernommenen „Zeugen“ empfiehlt übrigens die Einführung gleichmäßiger Meilenraten, weil ohne Frage die Kosten auf längeren Strecken verhältnismäßig abnehmen. Dagegen wurde allgemein die Festsetzung einer höchsten Rate befürwortet, über welche die Eisenbahnen nicht hinausgehen dürfen. Einen solchen Maximal-Frachtsatz billigte auch der Ausschuss.

Zu besonderen Beschwerden geben natürlich die sogenannten Differentialtarife Anlaß. Unsere östlichen Farmer klagen darüber, daß ihre westlichen Concurrenten Getreide und Fleisch zu billig nach den Hafenplätzen schaffen können, und zwischen den vom Westen nach Baltimore, bezüglich nach New York fahrenden Eisenbahnen herrscht schon lange Streit, weil auf der längeren Strecke unter denselben Verhältnissen nicht mehr berechnet wird, als auf der kürzeren. Durch diese Bevorzugung gewisser Plätze seitens der Eisenbahnen gehen anderen Plätzen der sogenannten natürlichen Vorteile verloren. Sie werden in scharfen Wettbewerb mit Gegenden gebracht, die sie sonst nicht zu fürchten hätten und bühnen dadurch einen Theil ihres Gewinnes ein. Dem englischen Parlamentesauschuss aber, dem viele solcher Beschwerden vorgebracht wurden, will es schier bedünken, daß der beregelterte Stand in Wahrheit ein großer Vortheil für das Publikum ist. Denn wenn dasselbe für seinen Bedarf nicht allein auf die zunächst liegenden Punkte angewiesen sei, sondern denselben in Folge der billigen Frachttage auch auf entfernten Gegenden denken könne, so habe es stets Gelegenheit, billig zu kaufen. Allerdings kämen Ungerechtigkeiten vor, namentlich, insofern für dieselben Waare auf derselben Streckenlänge verschiedene Raten berechnet würden, oder bezwarte Eingefälle entzogen sich der Gesezgebung, und die Gerichte könnten nicht immer feststellen, was als billiger Frachtsatz zu betrachten sei. Festgesetzte Raten würden mit dem freien Wettbewerb in Konflikt gerathen, und deshalb, so schließt das Comité, verwerfe es jede Gesezgebung, die darauf ausgehe, die Eisenbahnen zu gleichmäßigen Frachtsätzen zu zwingen.

## Ungarn und Oesterreich.

Seit mehreren Jahren schon hat in Ungarn fast allgemein die Erkenntniß Platz gegriffen, daß die Lebensinteressen des Landes im dualistischen Staatsverbande mit Oesterreich zu wahren seien, vorausgesetzt allerdings, daß letzteres sich stark und fest genug erweise, um eine wirkliche Staatseinheit herzustellen. Ein lose zusammengehaltene Reich, dessen einzelne Nationalitäten sich gegenseitig befeindeten und nach Vorkrieg nach Staatsverdrägen strebten, kann den Ungarn nichts nützen. Das gewährt ihnen keinen Schutz, sondern führt sie nur in Verlegenheiten hinein, denen sie für sich allein fernbleiben können. Sie haben es verstanden, theils durch List, theils durch Brutalität, die verschiedenen Nationalitäten im eigenen Lande unter einander zu bringen, und sie verlangen, daß Oesterreich dasselbe thue. Von Böhmern, Polen, Kroaten, Slowenen u. s. w. wollen sie nichts wissen. Neben ihnen soll es nur noch Oesterreicher geben, wie sie selbst sich nur als Ungarn an der gemeinsamen Verwaltung betheiligen.

Graf Taaffe verspricht den ungarischen Politikern, die nach Außen gravitirenden Nationalitäten zu verdrängen. Er verzieht ihnen den österreichischen Einheitsstaat, der mit dem ungarischen Staatsverbande zusammen den mächtigen Gesamtstaat bilden solle, und sie verheißt sich Jahre lang abzuwarten. Aber Taaffe hat sein Wort nicht gehalten. Er hat die Deutschen, die unerschütterlich zu Oesterreich hielten, vollständig entfremdet, die Böhmern durch Zugeständnisse lüthert gemacht, die Polen gegen die Ungarn getrieben und sogar eine neue Na-

tionalitätenfrage, die slowenische, zu schaffen gewußt. Das Gefühl den Ungarn nicht, als ob vollends die Nationalität in die Luft verpuffte, wurde man in Pest sehr unruhig. Man sagt sich, daß die Spaltung der Nationalitäten in Oesterreich nicht ohne Rückwirkung auf Ungarn bleiben kann, und im Interesse der Erhaltung ihrer Herrschaft mögen die Magyaren selbst zu zweifelhaften Mitteln greifen.

Zwei merkwürdige Erscheinungen werden aus dem Anne-Arundel-County und aus Hagerstown, Md., berichtet. Dort hatte Herr G. E. Chesnut sein Eis mit Koggenstroh bedeckt, aus welchem einige Körner auf das Eis fielen und keimten. Ja, die Wurzeln wuchsen mehr Zoll tief in das Eis hinein und trieben noch immer weiter. Und in Hagerstown fand Herr Hoffmann vor Kurzem zwei Mais - Kolben in einer Hülse; Herr Funthausen „bot“ ihn mit drei, aber jetzt muß auch er sich bescheiden zurückziehen, denn Herr Joseph Scherer hat vier Maiskolben in einer Hülse gefunden.

## Neue Lebensphäre für die Pflanzen.

Schon seit ungefähr zwei Jahren begeben wir wiederholten Notizen in den Zeitungen, daß es einem französischen Gärtner gelungen sei, Pflanzen ohne Spur von Erde theils zu ziehen, theils so zu conserviren, daß sie fortwährend zu leben, zu blühen und Früchte zu tragen; und nicht etwa nur einzelne Pflanzen, wie z. B. die sogenannten Luft- und die Wasserpflanzen die von Natur so eingerichtet sind, daß sie des Erdbodens nicht bedürfen, sondern alle einheimischen und acclimatirten, unter freiem Himmel und im Gewächshaus oder Warmhaus gedeihenden, Blüthen und nährenden Früchte spendenden.

Zwar ist es noch nicht so weit gekommen, daß man daran denken könnte, das Menschengeschlecht in Betreff seiner irdischen Nahrung von der Mutter Erde zu emancipiren, aber doch sind bereits überraschende Erfolge erzielt worden, über die wir einer Pariser Correspondenz an die „London Times“ das Folgende entnehmen:

Der französische Gärtner Dumesnil entnimmt irgend welchen, völlig unfruchtbaren Sumpfländereien Moos, trocknet dasselbe und imprägnirt es alsdann mit einer Lösung künstlicher Düngemittel, deren Zusammensetzung zur Zeit noch sein Geheimniß ist. Dieses imprägnirte oder fertifizierte Moos hält sich in der leichtesten Verpackung und hat innerhalb der bis jetzt möglichen Beobachtungsperiode seine eigenthümliche Einwirkung auf die Pflanzen ganz unverändert bewahrt.

Umhüllt man mit diesem ein wenig angefeuchteten Moos Wurzelknollen, Stängel oder Samen, so beginnen diese Wurzeln zu schlagen, Stengel, Zweige und Blätter zu treiben und bringen weiterhin Blüthen und Früchte in derselben Art und Weise hervor, wie sie dies thun würden, wenn man sie unter den günstigsten Umständen dem Schooße der Erde übergeben hätte. Auf den Märkten von Paris sind zur Zeit Radishes, Prunkentkeise und verschiedene Beeren veräußert, die auf diese Weise gezogen wurden und unabhängig von der Jahreszeit mit leichter Mühe an jedem Ort gezogen werden können. Blumen, die man statt wie früher in Blumentöpfen, in diesem Moos zieht, gewinnen an Schönheit und Wohlgeruch der Blüthen, blühen anhaltender und legen in häufigerer Wiederholung neue Blüthen an, als die in der Erde gezogenen Blumen. Da die kleinen und leichten Moosballen irgendwo angebracht werden können, so hat man mittels derselben Dekorations-Effekte hervorgebracht, die seither mit dem größten Kostenaufwande nicht hergestellt werden konnten.

Will man das fertifizierte Moos zur Conservirung in der Erde gewachsener Pflanzen benutzen, so hat man die Wurzeln derselben noch sorgfältig und vorsichtig von jeder Spur der Erde zu befreien, dieselben sodann auf einer Unterlage von Moos auszubreiten und alsdann mit einer dünnen Schicht zu bedecken. Die Pflanzen verzweigen die Wurzeln schnell im Moos und gedeihen dann üppig fort, bleiben länger frisch und gesund, als dies jemals in der Erde der Fall ist. Derartige fertifizierte Moos ist seit einigen Tagen in den Samen - Handlungen von New York veräußert und wird werden einen Versuch mit demselben anstellen.

## Arabis Stellung.

Die Stadt Alexandria und das benachbarte Land bilden eine Art Halbinsel, die auf der einen Seite von Salzmarschen und sumpfigen Seen, auf der anderen vom mittelländischen Meere begrenzt wird. Es ist fast unmöglich, in's Innere einzudringen, außer über den schmalen Landstreifen, der zwischen diesen natürlichen Hindernissen, den Sumpfen und der See, dahinfließt. In der Mitte der Landzunge ist die Eisenbahn angelegt, welche den Hafen mit Unter-Aegypten verbindet, und auf der breitesten Stelle des Streifens, auf halb haldem, halb erdigem Boden, hat Arabi Pascha sein Lager aufgeschlagen. Etwas nach Westen hin, in der Richtung nach Alexandria, schneidet eine fortlaufende, wohlangelegte Befestigungslinie, die über die Eisenbahn und den Mahmoudi-Canal läuft, den Weg vom Mareotis-See nach den Marschen von Ramleh ab. Krupp-Kanonen und niedrig Feldgeschütze, auf den höchsten Punkten aufgestellt, verteidigen die Schanzen, welche die Straße vom Meer bis zum Canal und bis an die überschwemmten Ebenen vollständig absperren. Sie zu nehmen oder zu umgehen, wird ein hartes Stück Arbeit sein, zumal die ägyptische Artillerie keineswegs zu verachten ist. Die Cavallerie, die über sehr gute Pferde verfügt, soll äußerst brauchbar sein, und auch die In-

fanterie wird gelobt. Ein Kinderpiel werden also die Engländer keinesfalls haben.

## Bischof Refor.

Der höchste Würdenträger der griechischen Kirche in Amerika, ist auf der Fahrt von Alaska nach San Francisco, seiner Residenz, in geheimnißvoller Weise verschunden, oder hat wahrscheinlich sein Leben durch einen freiwilligen Sprung in den Ocean beendet. Er war im Frühjahr dieses Jahres zu einer Inspektion der zu seiner Diocese gehörigen Sprengel mit dem Dampfer „St. Paul“ nach Alaska abgereist und hatte vor einigen Wochen seine Rückreise mit demselben Schiffe angetreten. Während der „St. Paul“ im Hafen von St. Michael auf einer der Klippen vor Anker lag, war in dem Bencmen des Bischofs eine merkwürdige Veränderung eingetreten, die seine Reisegefährten zu dem Glauben veranlaßte, daß derselbe geistig gestört sei. Kaum hatte der Dampfer den Hafen verlassen, so wurde der Bischof, der sich noch frisch gegen 8 Uhr in ungenüßlich leichter Weise unterhalten hatte, vermißt. Das Schiff wurde erfolglos durchsucht, Boote wurden ausgesandt, die den ganzen Tag über im Meere nach Restores Verbleib forschten, aber keine Spur wurde gefunden. Sonach bleibt nur die Annahme übrig, daß es dem Bischof, obwohl alle Passagiere und die gesamte Mannschafft auf Deck waren, gelungen ist, unbeachtet in das Meer zu springen.

In San Francisco ist nie ein Bischof der griechisch-katholischen Kirche gewesen, der sich in ähnlichem Grade allgemeiner Liebe und Verehrung erfreut, der in ähnlichem Grade die Fürsorge für die Armen aller Confectionen zu seiner Lebensaufgabe gemacht hat. Bischof Refor, der vom kurländischen Geschlechte der Barone von Refor entstammt und mit den vornehmsten Familien des russischen Reiches verheiratet war, war ursprünglich zum Eintritt in die russische Marine bestimmt und hatte in der Constantinopoler Marinegalerie in St. Petersburg die sorgfältigste Erziehung genossen, machte als Lieutenant den Krimkrieg mit und trat nach dessen Beendigung als Bruder Refor in ein griechisches Kloster, wo er, der früher lebenslängliche Offizier, sich den niedrigen Arbeiten und harten Kosten unterzog. Nach zehn-jähriger Wirksamkeit als Seelforger der russischen Gemeinde in Nizza kam er als Bischof nach San Francisco und entsfaltete hier eine Thätigkeit, die ihm die Verehrung der gesammten Bevölkerung gewann; er ist nur 56 Jahre alt geworden.

## Der Cognac.

Der eigentliche Franzbranntwein, d. h. der aus Wein destillirte französische Brantwein, der den Namen, den er im Handel führt, der Stadt Cognac am linken Ufer des Garonne verbannt, in Frankreich selbst aber aus de vie, in den Ver. Staaten Brandy genannt wird, ist, wenn er wirklich aus französischem Weizen hergestellt wird, nicht nur einer der feinsten und geschmackvollsten Brantweine, sondern nimmt an Geist und Aroma die erste Stellung unter den destillirten Getränken ein. Selbst der nicht aus dem Wein selbst, sondern aus den Treibern, den Retterrückständen hergestellte Cognac ist ein zwar billiges, aber immer noch reelles Fabrikat. Seit Jahren schon wird der größte Theil des aus Frankreich bezogenen Cognac lediglich aus Fruchtbrantwein und dem sog. Cognacal fabricirt, aber in neuerer Zeit hat selbst dieser angebliche Cognac ordinären und gesundheitsgefährlichen Mischungen weichen müssen. Dem Vertriebe eines unferen Cognac in Frankreich, des Herrn Giffard, entnehmen wir nachfolgende Angaben über die gegenwärtige Cognac-Production. Beinahe aller Cognac oder Brandy, der von Frankreich nach den Ver. Staaten importirt wird, kommt aus dem Districte La Rochelle. Im vorigen Jahre wurde für \$1,336,593 Cognac in den Ver. Staaten eingeführt und von dieser Summe kam der Betrag von \$1,210,851 auf das genannte Arrondissement, resp. auf die in diesem gelegene Stadt Cognac. Seit drei Jahren ist dort nicht ein Tropfen Franzbrantwein aus wirklichem Wein erzeugt worden. Die Reben des gesammten Bezirkes von La Rochelle sind völlig zerstört worden, in diesem Jahre wird in der ganzen Gegend keine Rebe mehr in der ganzen Gegend gepflanzt, und das Departement der Charente auch nicht einmal ein einziges Barrel wirkliches Cognac produzirt werden. Große Weingärten in dem genannten Departement und in Bordeaux hatten vor drei Jahren noch einen Vorrath von 2,000,000 Gallonen wirkliches Cognac, ein Theil dieses Vorrathes ist noch heute an Hand und kann zu horrenden Preisen bezogen werden. Obgleich aber seit drei Jahren Cognac so gut wie nicht productirt worden ist, ist doch die Nachfrage derselben im Steigen begriffen. Man muß sonach zugeben, daß der bei Weitem größte Theil des aus Frankreich kommenden Brandy nichts anderes als durchweg gefälschter Stoff ist. Alles nach den Ver. Staaten exportirte Cognac geht über New York oder Boston und die Zahlung für solchen muß bei der Einfuhrung in Havre oder Bordeaux erledigt werden. Die französischen Cognac-Fabrikanten machen gar kein Geheimniß daraus, daß der nach den Ver. Staaten bestimmte Cognac aus Kartoffelschnaps und gewissen Ingebiere hergestellt wird, verhehlen aber, indem jeder Einzelne von ihnen die besten Recepte zu besitzen behauptet, daß Amerika nun einmal Cognac haben wolle, und daß man ihm daher das Gewünschte zurecht machen müsse. Von dem wenigsten in Frankreich noch vorhandenen Cognac wird der Destillirte Tresterbrantwein - ungefähr 22 Gallonen - in Cognac selbst nicht unter 205 Franken verkauft und der Durchschnittspreis für den nach Amerika exportirten „echten“ Cognac beträgt im Ausfuhrhafen 175 Franken für den Hectoliter, für 180 Franken aber wird schon echter Cognac

geliefert, der laut der Etikette aus den berühmten Jahren 1849 oder 1876 herührt. In Deutschland gebrannter Kartoffelschnaps und eine aus Fäulniß hergestellte Imitation von Cognac bilden die Hauptbestandtheile des für Amerika bestimmten Brandy, eines Getränkes, das nicht weniger gesundheitsgefährlich ist, als der Whisky und dessen Einfuhr gänzlich verboten werden sollte.

## Paris „Germanist“.

Von Zeit zu Zeit lassen französische Blätter Warnungsrufe erschallen, die durch ihre Einseitigkeit ungemein komisch wirken. So steht es bei ihnen fest, daß alle Handelsreisenden, die nach Frankreich kommen, Spione sind. Die niedrigen Preise der deutschen Waaren, gegen welche die französischen Kaufleute gar nicht aufkommen können, verbergen nur das eigentliche Ziel dieser Leute. In Wahrheit kommen die armen Franzosen aus ihrem Kartoffellande nur nach dem schönen Gallien hinüber, weil sie, durch den Champagner lüthert worden, auf Eroberung sinnen. Sie haben sich während des Feldzuges dermaßen in den Schaumwein verliebt, daß sie ohne ihn gar nicht mehr leben können und um jeinwillen das ganze Frankreich annectiren wollen. „Dagegen“, sagt wörtlich ein im Mittelpunkt der Intelligenz erscheinendes Blatt, „haben die Pariser einen lächerlichen Geschmack gefunden an dem deutschen Bier zu einem Franken das Liter, und die deutschen Bierwirtschaften mehrten sich tagtäglich auf den Boulevards und in den Hauptstraßen im Centrum der Stadt. Sie sind gefüllt mit Deutschen, die ihr Geld von Berlin erhalten und sich vom Morgen bis zum Abend in ihrem Kaufverweil mit Ungebrühten gegen Frankreich unterhalten. Diese Wirtschaften sind die Vereinigungspunkte, wo sich die Bevölkerung der Spree-Ufer versammeln, ihre Beobachtungen machen und ihre Meinungen austauschen. Was zum Zufall müssen denn die Franzosen auch ihr Geld in solche Häuser tragen? Diese Reueigung zum Hopfenproduct, woher kommt sie denn? Thatsache ist, daß in Paris mehr Bier als Wein getrunken wird.“

Dem betreffenden Fragesteller kann auch geholfen werden. Thatsache ist, daß seit mehreren Jahren namentlich die billigen französischen Weine von allem Anderen mehr enthalten, als vom edlen Rebenstaf. Ege aber ein Arbeiter sein schwer erworbenes Geld für dieses gesundheitsgefährliche Zeug ausgießt, unterdrückt er lieber seinen „Patriotismus“ und trinkt gesundes deutsches Bier.

## Saltblätt.

Unter den zuletzt in Petersburg verhafteten Rihilisten befand sich ein gewisser Grafschensky, Specialist in der Fabrication von Sprengstoffen, unter dessen Leitung ein ganzes Laboratorium arbeitete. Obgleich er ein äußerst feines Leben führte, zog er doch die Aufmerksamkeit der Polizei auf sich und wurde einst bei seiner Rückkehr nach Hause verhaftet. — „Wein Herr! Mein Herr! mit diesem Rufe hielt den Terroristen ein verkleideter Spion an. — „Womit kann ich dienen?“ fragte Grafschensky. — „Sie sind verhaftet.“ — „Was? Ich verhaftet? — wie wagen Sie, die Leute zu beunruhigen... ich bin ein treuer Unterthan des Kaisers.“ also begann um 2 Uhr in der Nacht der Terrorist zu lärmern. Als jedoch noch ein Polizist hinzutrat, der ihn verhaftete, kam man ihn als Grafschensky erkannt habe, sagte er mit höhnlicher Verbeugung: „In diesem Falle, meine Herren, muß ich mich Ihnen nur vorstellen. Ich habe die Ehre, mich als Terrorist Grafschensky zu empfehlen.“ Mit diesen Worten verschwand der Verhaftete langsam in die bei der Pforte bereitstehende Kutsche mit seinen neuen Bekannten und die Equipage rollte im Trab in der Richtung auf das Haus des Oberpolizeiwärters hin.

## Vom Inlande.

In Bezug auf das gelbe Fieber am Rio Grande wird aus San Antonio geschrieben: Die Nachricht von der Gewissheit des Ausbruchs des gelben Fiebers in Matamoros in Mexico und Brownsville in Texas hat hier nicht wenig Bestürzung verursacht. Zwar das gelbe Fieber San Antonio noch nicht erreicht, doch traut man dem Frieden nicht mehr. Seitdem das Eisenbahn-Texas überzogen hat, haben sich alle Verhältnisse so wesentlich verändert, daß man auch bezüglich der Gelben-Fieber-Zone nicht mehr an die Ueberlieferungen glaubt. Als im Jahre 1867 das gelbe Fieber in den Niederungen von Texas bis an die Hügellagen hinein hauste und Hunderte von Flüchtlingen sich nach San Antonio retteten, kamen auch hier einige Fälle der Epidemie vor; jeder einzelne Fall war von dem Patienten selbst eingeschleppt. Mehrere der letzteren starben, eine Anstreckung und Weiterverbreitung fand indessen nicht statt. Wir liegen 500 Fuß über der Meeresfläche. Ob uns das vor der Epidemie schützt, weiß ich nicht. Von mehrerem ist wohl, daß wir auf künstlich Weisen und mehr im Umkreise kein Sumpfland haben. Dagegen liegen Matamoros und Brownsville in unmittelbarer Nähe ausgedehnter Sumpfländereien. Außerdem hat es in den letzten Wochen beständig geregnet, und die Temperatur ist unheimlich drückend heiß und schwül gemessen. Von verschiedenen Punkten des Rio Grande berichtet man 105 Grad Fahrenheit. Die natürlichen Bedingungen zur Entfaltung des gelben Fiebers am unteren Rio Grande werden also wohl gegeben sein. Die Garnison von Brownsville hat die Stadt verlassen und fünfzehn Meilen oberhalb der Stadt ein Lager bezogen.

Der „älteste Mann“ wieder einmal. In Camden, N. J., wohnt William Bassett, ein ehrwürdiger Reger, der nach eigener Angabe 127 Jahre alt

ist. Er wurde, wie er sagt, im Jahre 1755 zu Smyrna im Staate Delaware geboren. Seine Eltern waren Sklaven in der Bayardischen Familie. Während des Revolutionkrieges arbeitete Bassett, der damals 21 bis 22 Jahre alt war, auf der Farm eines Mannes, Namens Wilson, zwanzig Meilen von Dover, wohnen er kurz vor Ausbruch des Krieges gegangen war. Er hatte eine zahlreiche Familie und verheiratete sich zwei Mal. Während des Krieges war er Leihdiener von Colonel Morris von General Jacksons Armee; er begleitete ihn bei New Orleans ins Gefecht und wurde bei seinem Aufbruch ins Süden vom Typhus befallen. Er war so krank, daß die Ärzte ihn aufgaben. Nach seiner Genesung kehrte er nach dem Norden zurück und blieb 40 Jahre in der Familie von Col. Morris. Nach dem Tode seiner zweiten Frau verheiratete er sich zum dritten Male und jetzt ist er fast mehr als 100 Jahren Familienvater. Während der letzten 18 Jahre wurde er von seinen Kindern und Enkeln erhalten. Voriges Jahr war er noch vollkommen rüstig, und ging häufig zu Fuß von Camden nach Morristown; jetzt aber fangen seine Kräfte an nachzulassen und er leidet hauptsächlich an Appetitlosigkeit.

In dem „Philanthropen-Contend“, der neulich zu Madison, Md., stattfand, wurde an der Hand sorgsam gesammelter Statistiken die erschreckende Thatsache festgestellt, daß während der Bevölkerung der Ver. Staaten sich seit 1870 um 26 Prozent vermehrt, die Zahl der Irren sich um 100 Prozent gesteigert hat.

Ein eigenthümlicher Fall von Sklaven-Ehen aus der früheren Zeit ist jetzt vor dem Oberstaatsgericht von Alabama zur Entscheidung gelangt. Der Streit betraf zwei Frauen, von denen jede die Witwe von Gus Washington und zu einem Witthum aus seinem Nachlaß berechtigt zu sein behauptete. Die Eine, Namens Edie, heirathete Washington im Jahre 1847, während Beide Sklaven desselben Herrn waren. Die Ehe wurde mit Zustimmung des Herrn vor einem Neger-Gesichtlichen geschlossen. Beide lebten mit einander als Eheleute bis zum Herbst 1866. Um diese Zeit ließ sich Washington, als ein nunmehr freigelassener, einen Heirathschein ausstellen, auf Grund dessen er eine zweite Frau nahm und mit dieser bis an sein Lebensende in ehelicher Gemeinschaft lebte. Auf Grund dieses Thatsachens hat das Gericht darüber zu entscheiden, welche von den beiden Frauen die gesetzliche Frau Washingtons war. Das Oberstaatsgericht hat zu Gunsten der Frau Edie entschieden, weil ein im September 1865 angenommener Zusatz zur Staatsverfassung von Alabama anordnet, daß alle damals in ehelichen Verhältnissen mit einander lebenden besessenen Sklaven und Sklaven-Gesellen als Ehepaare anzuerkennen seien.

Von New York wird mitgetheilt, daß die 233 jungen russischen Azraeliten, die in den nächsten Tagen erwartet werden, dem Kolonisations-Verein „Am Olam“ angehören und 40,000 Mark mitbringen, die sie vom Berliner Unterstützungs-Comité erhalten haben. Sie gebeten, sich sofort nach dem Westen zu begeben und dort eine Kolonie zu errichten.

Stapellauf des „Albatros“. Das neue eiserne Dampfschiff, das für die Regierung in Wilmington von der Puget & Jones Co. zum Gebrauch der Ver. Staaten Fischcommission erbaut wurde und dessen Bau nahezu \$200,000 kostete, wurde am 19. d. M. vom Stapel gelassen. Das Schiff wird mit Millionen von Exemplaren kleiner Fische nach London zur großen internationalen Fischausstellung, die im kommenden Mai stattfindet, abgehandelt werden. Das Schiff wird „Albatros“ getauft werden und ist 200 Fuß lang, 27 Fuß 6 Zoll breit und hat einen Tiefgang von 16 Fuß 9 Zoll und eine Tragkraft von 800 Tonnen. Der „Albatros“ wird der Direction des Ver. Staaten Fischcommissions-Büro unterstellt werden, der mit demselben zur Fischausstellung nach London gehen wird, welche die größte Fischausstellung werden wird, die je in der Welt abgehalten wurde.

Madame Christine Rietsen „pflegt sich“ zur Zeit in Divonne im südlichen Frankreich. Ihre Tour nach dem gelobten Lande der Sängerinnen, den Ver. Staaten, wird sie am 14. October antreten.

Ueber den ersten amerikanischen Seidenstoff schreibt eine in Tallahassee, Fla., erscheinende Zeitung: „Man hat gesagt, daß das Kleid, welches die Damen des Philadelphier Seidenzuchtvereins für Frau Garfield anfertigten, aus dem ersten Seidenstoff gemacht sei, der jemals in Amerika gewoben worden. Eine Dame in Loon County in Florida kann diesen Anspruch ungefähr um 40 Jahre überbieten. Frau Bloder, die erste Gattin des Capt. Bloder, welcher damals einige Meilen nördlich von Tallahassee wohnte, verfertigte für sich im Jahre 1842 ein Kleid aus dem ersten in Amerika gewobenen Seidenstoff. Die Eier wurden unter ihrer persönlichen Aufsicht ausgebrütet und die Raupen gezogen; sie haspelte und spann die Seide und wusch sie, und ihr gebührt also die Ehre, den ersten amerikanischen Seidenstoff hergestellt zu haben. Sie machte auch eine schöne Seidenmante für ihren Gatten und spann eine vorzügliche Raj-Seide, welche sie zu \$10 das Pfund verkaufte.“

## Phil. Rappaport, Rechtsanwalt und Notar,

62 Süd Delaware Str.,

INDIANAPOLIS, IND.

THIS PAPER may be found at

NEW YORK.

## Wom London.

— Gatales Rißerhand. Auf einem Gute in der Nähe von Kithen hat sich unlängst ein Vorfall zugetragen, der für die Beihälften zwar viele Verdrüßlichkeiten zur Folge hatte, im Allgemeinen jedoch große Heiterkeit erregte. Wegen Erkrankungsfällen an Klauenseuche hatte der betreffende Amisvorsteher an den Amtsbienner den Befehl erlassen, in dem betreffenden Stalle die Krippen, Wände u. mit Kalkmilch anzuspülen deßus Desinfection. Wie befohlen, so geschah's; doch schon nach kurzer Frist kehrte der Amtsbienner etwas befüßt mit der Meldung zurück, 65 (oder 67) Liter Milch hätte er nun schon verbraucht, wenn er auch noch die Wände anstreichen sollte, wäre die fünffache Quantität nöthig. — Der gute Amtsbienner hatte den Befehl allzu wörtlich genommen und den Stall mit Wasser mit Milch angerührt.

— Ärtliche Finanzen. Aus Konstantinopel wird geschrieben: „Die Ottomantische Bank hat der türkischen Regierung die bereits besprochene Anleihe von 120,000 Lire (20,000 Eire Kompensation) deßus Ausrichtung eines Expeditionskorps nach Aegypten bewilligt. Der Finanzminister hatte zweierlei Garantien vorgeschlagen: 1) Die von Aegypten zu zahlende Entschädigungssumme für die Expedition selbst; 2) Das Reiquat der Annuität der russischen Kriegsentfchädigung, die für das laufende Jahr vertragsmäßig zur Verfügung der Pforte steht, da die Zahlungen an Rußland erst im Jahre 1883 zu beginnen haben. Die Bank entschloß sich natürlich für die zweite Kategorie, deren Sicherheit ohnehin dadurch erhöht wird, daß das Etablissement selber das Jncaßo zu beorgen hat.

— Aus den neuesten Ernteberichten in Böden entnehmen man, daß durch die fortwährend ungnüßliche Witterung die Ernte arg geschädigt worden ist. Das Getreide liegt in fortwährendem Regen auf den Feldern; es ist zum Theil bereits gewaschen, hier und da beunnt es zu faulen. In Folge der heißen Tage, wie man sie gegen Ende Juli hatte, ist das Getreide zu rasch der Reife entgegengegangen, und um das Ausfallen der Körner zu verhindern, mußte der Schnitt allenthalben in Angriff genommen werden. So sind ungeheure Mengen von Getreide dem schädlichen Einflusse der Witterung anheimgelassen.

— Bekanntlich wurde in Berlin kurz nach der Verhaftung des Landesverrätters Meining aus ein angeblicher russischer Student Namens Rivlin unter dem Verdacht der Mifshandlung eingekerkert, derselbe nahm sich in dem Untersuchungsgefängnis das Leben. Ueber die Verhältnisse dieses Rivlin wird folgendes mitgetheilt: Vor mehreren Monaten kam zu einem Berliner Photographen, der amtlich für die Militärbehörden mit den photographischen Aufnahmen von Küstenbefestigungen, Gefechten, Genschen u. s. w. zum Zwecke der Ausbildung militärischer Personen beschäftigt ist, ein Ausländer und wünschte unter Benennung der einzelnen Photographien diese Aufnahmen, besonders auch die einzelner Panzerstücke zu kaufen. Er gab vor, als Ingenieur beim Generalstab thätig zu sein und diese Sachen zum eigenen Studium besitzen zu müssen. Der gewissenhafte Photograph erklärte ihm, er dürfe mit diesen Photographien keinen Handel treiben und dieselben nur der Behörde auf Anweisung ausantworten. Der Fremde entfernte sich hierauf. Einige Tage später kam er zu einer Zeit, als der Photograph nicht anwesend war, wieder, und wurde von der Tochter des Hauses empfangen. Er stellte an diese dasselbe Ansuchen, wie an ihren Vater, wurde indessen auch von dieser abgewiesen. Der Tochter kam jedoch das anfringliche und doch schone Wesen des Mannes verdaulich vor und sie rief ihre Mutter. Diese suchte er nun zu überreden, ihm eine Photographie von Berlin zu verkaufen, für welche er ihr 500 M. bot, sie könne, meinte er, ihm dann ja die Photographien, die er verlangte, schenken, dann hätte sie ihm keine davon verkauft und ihr Gewissen nicht belastet. Nunmehr fluchte auch die Mutter, blieb indeß ruhig und bat den Fremden, seinen Namen in das Buch zu schreiben, in welchem die Aufträge für ihren Mann niedergezeichnet werden. Gleichzeitig holte er alle Photographien her, die er zu haben wünschte. Der Fremde schrieb „Ingenieur Rivlin“ und den Auftrag nieder und ergrüßte unter Vorzeigung einiger Visitenkarten benennenden, die er zu haben wünschte. Der Fremde schrieb „Ingenieur Rivlin“ und den Auftrag nieder und ergrüßte unter Vorzeigung einiger Visitenkarten benennenden, die er zu haben wünschte. Der Fremde schrieb „Ingenieur Rivlin“ und den Auftrag nieder und ergrüßte unter Vorzeigung einiger Visitenkarten benennenden, die er zu haben wünschte.

— Die deutschen Korpsstudenten sind zusammengetreten, um die mehrfachen Mißstände im Korpsleben zu erörtern und wirksam zu bekämpfen. Man hatte besonders das jedes Mal überreichende Gastfreundschaft im Auge. In das hierüber zusammengefallene Attribut sandte auch Bismarck ein Schreiben, in welchem derselbe seine Zustimmung zu der Bewegung ausdrückt. Es lautet: „Ich theile die Anschauungen der Herren, welche eine Reform des Korpslebens bedingfügigen, vollständig, und habe schon zu der Zeit wo meine Schritte studiren, unerschütterlich durch die Universitätsbehörden in ähnlichem Sinne auf das Korpsleben einzuwirken. Ich habe als Student an dem Korpsleben lebhaft Theil genommen und angenehme Erinnerungen davon bewahrt, vielleicht nur deshalb, weil damals die Eisenbahnen und die Auswüchse, welche durch die Wichtigkeit des Verkehrs hervorgerufen werden, noch nicht vorhanden waren. Die dem deutschen Charakter seit Jahrhunderten eigenthümliche Neigung, durch Auszüge in die Ferne einen Kampfsatz zu beschließen, sollte meiner Ansicht nach für das Universitätsleben nach Möglichkeit eingeschränkt und leitet, soweit es durch Kneipen und Menzuren bedingt wird, totalistirt werden.“